PRACE NAUKOWE Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Częstochowie
SERIA: Studia Neofilologiczne z. 1, 2000

Ilona Gadacz

Zum Problem der Kodifizierung.

Schweizerische Varianten in einem deutschsprachigen Wörterbuch

Die deutsche Sprache gilt als *Amtssprache* in der BRD, in Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Luxemburg. Über diese Staaten hinaus wird sie als Minderheitensprache öffentlich in Teilen von Italien (Südtirol) und Belgien (Ostbelgien) anerkannt und sie wird in gewissen Lebensbereichen auch in Luxemburg und in Teilen Frankreichs (Elsaß, Lotharingen) sowie von Minderheiten in einigen osteuropäischen Staaten (besonders Ungarn, Rumänien, Sowjetunion) verwendet.[1]

Eine Nation oder eine Sprachgemeinschaft als Teil einer Nation (z.B. Deutschschweizer in der deutschsprachigen Schweiz), die über eine eigene *nationale Varietät* (*Nationalvarietät*) mit Besonderheiten des Sprachsystems einer Sprache verfügt, bildet ein *nationales Sprachzentrum oder nationales Zentrum* einer Sprache.[2] Zentren, in denen die Sprache amtlich kodifiziert wird, werden *„Vollzentren"* einer Sprache genannt.[3] Die deutsche Sprache hat gegenwärtig drei Vollzentren: Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz.

Die Sprache mit nur einem Vollzentrum wird *unizentrisch* genannt. Im Falle von mehreren Zentren spricht man von einer *plurizentrischen* Sprache.[4] Wenn die linguistische Ähnlichkeit zwischen zwei Varietäten, die als Standard gelten, groß ist, d.h. wenn beide in hohem Grad in ihrem Sprachsystem übereinstimmen, dann gehören beide zur selben „plurizentrischen" Sprache. Die deutsche Sprache ist also mit ihren amtlich kodifizierten binnendeutschen, österreichischen und schweizerischen Besonderheiten eine plurizentrische Sprache mit drei Zentren in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Nationale Varianten sind diejenigen Sprachformen, die Bestandteil der Standardvarietät mindestens einer Nation, aber nicht der Standardvarietäten aller Nationen

---

[1] Vgl. Ammon, Ulrich (1991): Internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin, New York, S. 52 – 114.

[2] Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, New York, S. 95.

[3] Ebenda, S. 96.

[4] Ebenda, S. 97.

der betreffenden Sprachgemeinschaft sind.[5] Sie müssen zudem Entsprechungen in den übrigen Standardvarietäten der betreffenden Sprachgemeinschaft haben. Sie dürfen aber nicht überall Bestandteil der Standardvarietät, sondern müssen dann in mindestens einer dieser Nationen nonstandardsprachlich sein. Im Falle der deutschen Sprache sind folgende Bennenungen nationaler Varianten gängig: *Austriacismus* (nationale Variante Österreichs), *Helvetismus* (nationale Variante der Schweiz), *Teutonismus* (nationale Variante Deutschlands).

Spezifische nationale Varianten werden die Varianten genannt, die nur in einer einzigen Sprachgemeinschaft zur Standardvarietät gehören; *unspezifische* nationale Varianten gehören in mehr als einer (aber nicht in allen Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft) zur Standardvarietät.[6] Eine Standardvarietät wird *kodifiziert*. Ihre Orthographie und ihre Formen werden in einem Sprachkodex niedergeschrieben. Sie ist in aller Regel in ihrer Sprachgemeinschaft amtlich institutionalisiert. Sie wird besonders an Schulen unterrichtet, in Behörden verwendet. Es wird dabei geachtet, daß sie korrekt gebraucht wird. In der Schweiz, einem viersprachigen Staat, hat die deutsche Sprache eine ko-offizielle Stellung, d.h. sie findet auf den Ämtern neben der französischen, italienischen und rätoromanischen Sprache ihre Verwendung. Das Medium der geschriebenen Sprache ist in der Schweiz prinzipiell die Standardsprache (*Schriftsprache*), die gesprochene Sprache ist grundsätzlich das Schweizerdeutsche. Das Schweizerdeutsche gilt hier als Oberbegriff für schweizerdeutsche Dialekte. Solch ein Sprachverhalten kommt in den übrigen deutschsprachigen Ländern nicht und ist auch nicht denkbar. Ob man in der Deutschschweiz Dialekt spricht oder nicht, hängt nicht von Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht ab. Der Dialektgebrauch in der Schweiz wirkt keineswegs sozial diffamierend. In Deutschland und Österreich ist Standarddeutsch auch eine normale Sprachform im Alltag und der dialektale Sprachgebrauch wird mit regionalen und schichtenspezifischen Merkmalen verbunden.

Die Mundart konnte sich in der Deutschschweiz als eine geschriebene Sprache nicht durchsetzen, weil keine Rechtschreibregeln für mundartliche Lexik gelehrt werden. Die Mundarten werden v.a. in literarischen Texten und Werbetexten gebraucht. In Privatbriefen und Kleinanzeigen, die fast ausschließlich in der Mundartsprache abgefaßt werden, gebraucht man eigene „Hausorthographie". Das Festhalten an den Dialekten als gesprochene Sprachform und in der Mundartliteratur ist eine Demonstration einer Abgrenzung in der Geisteshaltung von Deutschen und Österreichern.[7] Durch zunehmende Mobilität und Massenmedien wurde der Kontakt zwischen den Bewohnern von verschiedenen Dialektlandschaften in den letzten Jahrzehnten immer stärker. Dadurch wurden Verständigungsschwierigkeiten zwischen verschiedenen Dialektsprechern heute bedeutend behoben. Der Dialekt ist ein wichtiges Merkmal der Identifikation mit der Region und gleichermassen mit der Eidgenossenschaft. Einen Dialekt zu sprechen wird damit zum Erkennungszeichen.[8]

---

[5] Ebenda, S. 70 – 71.

[6] Ebenda, S. 71.

[7] Patthey, Natalie (1994): Beziehungen der verschiedenen Sprachgebiete der Schweiz mit dem Ausland. In: Bickel, Hans und Robert Schläpfer (Hrsg.): Mehrsprachigkeit — eine Herausforderung, Aarau S. 156 – 159.

[8] Siebert, Peter und Horst Sitta (1984): Schweizerdeutsch zwischen Dialekt und Sprache. In: Kwartalnik Neofilologiczny Nr. 1, S. 21.

Der Dialektgebrauch hat in den letzten Jahrzehnten auch in den formellen Situationen deutlich zugenommen. Sogar politische Rede am 1. August, dem Bundesfeier — Tag, wird im Dialekt gehalten.[9] Die Mundart verdankt ihre heutige starke Stellung zweifellos einer Tendenzwende, die sich seit etwa 1900 klarer abzeichnet. Die Mundartliteratur hat sich Anfang des 20. Jahrhunderts rasch entwickelt und etabliert. Die Mundart wurde zum Medium der Heimatliebe, der Demokratie und des sozialen Ausgleiches („alle" sprechen Mundart). Ihr Gebrauch war eine Manifestation der gegen Nazi-Deutschlands gerichteten geistigen Landesverteidigung.[10]

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die obligatorische und unentgeltliche Volksschule in den meisten Kantonen eingeführt. Das Lernen von der Schriftsprache wurde ausschließlich auf das Lesen und das Schreiben beschränkt. Fähigkeit, die Hochsprache in spontaner Rede zu verwenden, vermittelte erst eine Hochschule.[11] Ein durchschnittlicher Deutschschweizer brauchte lange noch nicht die Schriftsprache sprechen und verstehen zu können. Dank späteren Schulreformen wurden die Deutschschweizer gezwungen, die Hochsprache aktiv zu verwenden. Bis heute werden beide Sprachformen in der Schule gepflegt, man versucht ihre Vermischung in der Schule zu verhindern. Reglementsgemäß gilt als Sprache der Schule Standarddeutsch. Grundsätzlich ist die Mundart die Sprache der Freizeit, die Standardsprache die Sprache der Arbeitszeit in der Schule. Standard gebraucht man in den Lehrstoff betreffenden, formellen, offiziellen Äußerungen.[12]

Die Schüler sprechen mit Abneigung Hochdeutsch. Sie empfinden diese Sprache als „unpersönlich, unvertraut, steif, gepflegt, kompliziert, wenig gefühlsbetont, gehobene Sprache, trocken"[13]. Die Lehrer beklagen: Deutsch sei „eines der gefürchtesten und verhaßtesten Fächer".[14] Die Hochsprache wird von Schweizern aller sozialen Schichten als „die Sprache der Schule und der Fremden von jenseits des Rheins" empfunden.[15]

Schweizerhochdeutsch ist eine etablierte, jedoch keineswegs übergreifend normierte Variante der deutschen Standardsprache. Schweizerische Hochsprachmerkmale sind oft auch allgemein für das süddeutsche bzw. oberdeutsche und österreichische Gebiet charakteristisch. Da es in der Deutschschweiz im Gegensatz zum binnendeutschen und österreichischen[16] Sprachgebiet zwischen Mundart und Standard keine regionalen Umgangssprachen gibt, wird das Standarddeutsch in der Schweiz direkt von den Lokal- und Regionaldialekten beeinflußt.

---

[9] Vgl. Schläpfer, Robert (1994): Mundart und Standardsprache. In: Bickel, Hans und Robert Schläpfer (Hrsg.): Mehrsprachigkeit — eine Herausforderung, a.a.O., S. 281 – 296.

[10] Vgl. Lötscher, Andreas (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Stuttgart, S. 66 – 78, 123 –136, 185 – 203.

[11] Haas, Walter (1981): Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld, S. 11.

[12] Vgl. Sieber, Peter und Horst Sitta (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau, S. 49 – 100.

[13] Sieber, Peter und Horst Sitta: Mundart und Standardsprache als Problem der Schule, a.a.O., S. 69.

[14] Marcel Schwander: Deutsch und Welsch. Ein Brückenschlag. Bern 1991.

[15] Zinsli, Paul (1964): Vom Werden und Wesen der mehrsprachigen Schweiz. Bern, S. 21.

[16] Zur gegenwärtigen sprachlichen Situation Österreichs Wiesinger, Peter (1988) (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. Bd. 12. Wien.

Hier darf man nicht die bertächtliche Fremdwortoffenheit der älteren deutschen Sprache in der Schweiz außer acht lassen. Wegen der engen kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Verbindungen zu französisch- und italienischsprachigen Gebieten und im Gefolge des Söldnerwesens enthält die schweizerhochdeutsche Sprache schon zur Zeit ihrer Herausbildung (XVII. und XVIII. Jahrhundert) reiche Entlehnungen aus den fremden Sprachen.[17] Die Schweiz war immer kulturell stark nach Westen und Süden orientiert.

Die deutsche Schweiz vermittelte seit langem die Rezeption fremdsprachlicher Literatur durch die Übersetzung von romanischem Wortgut aus der deutschschweizerischen Nachbarschaft für den deutschen Sprachraum. Das hat natürlich verursacht, daß sowohl die Mundarten als auch die schweizerhochdeutsche Sprache voll von Fremd- und Lehnwörter aus den entsprechenden Kultursprachen sind.[18] Im späten 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat diese Welt- und Fremdwortoffenheit zu einem Gegensatz zwischen Schweizerhochdeutsch und Reichsdeutsch geführt.

Nach der Einigung Deutschlands im Jahre 1871 brauchten die zentralisierten Behörden für Post und Fernmeldewesen, Eisenbahnen, Gesetzsprechung, Erziehung und Verwaltung entsprechende „reichseinheitliche" sprachliche Normen. Die deutschen Puristen des 19. Jahrhunderts wollten die Fremdwörter ausmerzen, um ein deutlicheres und stärker nationalbewußtes Denken zu fördern. Viele Fremdwörter wurden ersetzt, die in der Amtssprache gebraucht wurden: Abteil für *Coupé*, Bahnsteig für *Perron*, Fahrrad für *Velo*, Fahrschein für *Billet*, Briefumschlag für *Couvert*.[19] Weder die Schweiz noch Österreich-Ungarn folgten als Vielvölkerstaaten der puristischen Richtung und sie behielten ihren eigenen, auf Fremdsprachen beruhenden *Amtsjargon* bei.

Für viele Berufe, Speisen, Mahlzeiten, Tier- und Pflanzennamen, Kinderspiele im Deutschen gibt es nur dialektale und noch keine allgemeingeltende Bezeichnung. Diese Namen sind in ihren Zeichenformen untrennbar mit der Entwicklung der Sprache und der Kultur jeweiliger Sprachgemeinschaft verbunden. Die meisten haben ihren Platz schon vor Jahrhunderten im Wortschatz der Sprachgemeinschaften erobert. Das Bezeichnende, seine lautliche oder graphische Form ist dann für eine Untersuchung nach Möglichkeiten der Bezeichnung besonders wichtig, wenn man Aspekte der geographischen Verteilung bestimmter Signifikante den Bezeichnugswandel in Betracht zieht.

Ich will hier nicht auf das Problem der Abgrenzung des Standards von Nonstandard eingehen, sondern auf das komplexe Problem der Beschreibung und der Typologierung der nationalen Varietäten hinweisen. Um die Sprachvarietäten und ihre Varianten möglichst umfangreich zu normieren und zu charakterisieren bedient man sich zahlreicher Methoden.

Man stellt Vergleiche an mit den Standardvarietäten der beiden anderen Zentren, indem man verschiedene in Standardsprache abgefaßte Textsorten und mündliche

---

[17] Vgl. Sonderegger, Stefan (1985): Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz. In: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2.2. Berlin – New York, S. 1907.

[18] Vgl. Schilling, Rudolf (1970): Romanische Elemente im Schweizerhochdeutschen. Mannheim, Wien, Zürich.

[19] Wells, Christoph (1990): Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen, S. 423 – 426.

Äußerungen vergleicht. Man muß unbedingt in Rücksicht nehmen, daß manche Standardvarietäten nicht in ihrem gesamten, sondern nur in einem Teil ihres Zentrums gelten. Man muß die Wörter unbedingt zusammen mit dem Bezeichneten, dem Inhalt des Zeichens und der Kulturgeschichte der Sprachgemeinschaft untersuchen, sowohl kodifizierte als auch nicht kodifizierte nationale Varianten berücksichtigen. Gravierende Unterschiede in der Kodifizierung gibt es sogar in verschiedenen Dudenbänden.

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts begann man spezifische Ausprägung der schweizerhochdeutschen Sprache in wissenschaftlichen Veröffentlichungen darzustellen. Ihre Kodifizierung ist aber heute noch nicht vollständig. Die nationalen Varianten Deutschlands, die Teutonismen, werden in den Dudenbänden nicht einmal als solche identifiziert. Viele deutsche und polnische Wörterbücher weisen gravierende Lücken bezüglich der Austriacismen und der Helvetismen auf.

Zur Identifizierung und Abgrenzung der *nationalen* von den *fremdnationalen* Varianten wird man zuerst einmal die Sprachkodizies heranziehen. Der Kodex einer Standardvarietät dient allen Mitgliedern der Nation bzw. aller Sprecher einer Muttersprache in der Nation zur sprachlichen Orientierung. Die Besonderheiten der schweizerdeutschen Varietät werden in deutschen und österreichischen Wörterbüchern mitberücksichtigt. Vollständige schweizerische und österreichische Sprachkodexe fehlen im Gegensatz zu dem Sprachkodex der BRD und der ehemaligen DDR.[20] Die Redaktionen von deutsch-deutschen Wörterbüchern haben unterschiedliche Erhebungsmethoden für die Austriacismen und Helvetismen angewendet. Manche haben das Manuskript vor der Drucklegung an qualifizierte Einzelpersonen in Österreich und der Schweiz versandt, die die Austriacismen bzw. Helvetismen eingefügt haben, wie z.B. das Bibliographische Institut in Leipzig. Die Mannheimer Dudenredaktion hat sich dagegen mit der Zeit autonome „Dudenausschüsse" aufgebaut, die die Austriacismen bzw. Helvetismen aus dem einschlägigen Schrifttum gesammelt haben und sie jeweils vor einer Neuauflage des Rechtschreib-Dudens an die Dudenredaktion gesendet haben. Die in die Dudenbände aufgenommenen Austriacismen und Helvetismen sind keinesfalls identisch mit den in den Spezialbänden[21] enthaltenen Formen.

Es gibt zahlreiche Abweichungen und Irrtümer in der Klassifikation von schweizerdeutschen Varianten in Wörterbüchern der deutschen Sprache.[22]

Duden bestimmt die schriftsprachliche schweizerdeutsche Sprachnorm in viel größerem Ausmaß als alle anderen Wörterbücher. Markiert werden schweizerische Besonderheiten, die Aussprache, Betonung, Schreibung, Genusgebrauch, abweichende Deklination, Wortbedeutung, Stilistik, territoriale Distribution betreffen. Zur Markie-

---

[20] Zu den Erhebungsmethoden für die Austriacismen und Helvetismen und ihre Kodifizierung in den „Duden" vgl. Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz, a.a.O., S. 360 und Sauer, Wolfgang (1988): Der „Duden". Geschichte und Aktualität eines „Volkswörterbuchs. Stuttgart.

[21] Ebner, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Mannheim, Wien, Zürich und Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Mannheim, Wien, Zürich.

[22] Viele Lemmata, die in „Duden. Sinn- und Sachverwandte Wörter" als *schweiz.* gekennzeichnet werden, fehlen in übrigen Dudenbänden: *Karrer* für Fuhrmann, *Löli* für Dummkopf, *nächsthin* für später, *Senntum* für Viehbestand, *Stierenauge* für Eierspeise u.a.).

rung von Unterschieden in der territorialen Distribution werden in „Duden"[23] folgende Merkmale erwähnt:

a. schweiz.: interkantonal *schweiz.* für mehrere [od. alle] Kantone betreffend
b. schweiz. nur so: Basler *schweiz. nur so* (für) Baseler
c. auch: Ablag schweiz. *auch* für Annahme-, Zweigstelle
d. meist: Achtzigstel, das, *schweiz. meist* der
e. sonst selten: Affiche *schweiz., sonst selten*
f. veraltet/veraltend: Batzen *schweiz. mdal. veraltend* für Zehnrappenstück
g. sonst veraltet: minim *schweiz., sonst veraltet* für geringfügig, minimal
h. besonders: large *bes. schweiz.* für großzügig, weitherzig
i. mundartlich: Hock, Höck *schweiz. mdal.* für geselliges Beisammensein
j. landschaftlich: Altjahrsabend *landsch., schweiz.* für Silvesterabend
k. schweiz.,österr.: Altjahrstag *österr., schweiz.* für Silvester
l. schweiz.,südd.: weißeln *südd. und schweiz.* für weißen
m. schweiz.,südwestd.: Ätti *südwestd. und schweiz. mdal.* für Vater
n. mehrere Angaben: Ausnützung *südd., österr., schweiz.* für Ausnutzung[24]

Die Besonderheiten der schweizerdeutschen Varietät, die *Helvetismen*, kommen als sprachliche Erscheinungen *nur* in *standardsprachlichen* Texten *schweizerischer* Herkunft vor und sind in der Standardsprache der deutschsprachigen Schweiz durchaus üblich. Sie werden *„absolute Helvetismen"* genannt.[25] *Frequenzhelvetismen* sind dagegen „sprachliche Elemente, die zwar an sich gemeindeutsch sind, in schweizerischen Texten jedoch besonders häufig vorkommen."[26] Da keine rigorose Vereinheitlichung des Wortschatzes in der Schweiz unternommen wurde, sind die regional geltenden Wörter nicht aus dem schriftlichen Sprachgebrauch verschwunden. Zahlreiche Helvetismen verdanken somit ihr überleben der schwächeren Tendenz des Deutschen zur Normierung (im Gegensatz zum Französischen, besonders seit dem 17. Jahrhundert). Wörter, die aus einer schweizerischen Mundart stammen, erlangen nur in der Deutschschweiz schriftsprachliche Geltung. Viele Wörter, die früher überall als standardsprachlich galten, sind heute in den übrigen deutschsprachigen Ländern ausgestorben. Zu dieser Gruppe gehören viele Fremdwörter. Ein Helvetismus kann auch in den Nachbarländern im Gebrauch sein, aber nur in der Schweiz wird er schriftsprachlich gebraucht. Besonders die nördliche Landesgrenze ist eine äußerst klare „pragmatische Sprachgrenze"[27], die sehr gegensätzliche Verwendungsweisen von Hochsprache und Mundarten und unterschiedliche Schulsysteme voneinander abgrenzt. Die Einstellung zum Dialekt, das Prestige des Dialekts und seine Benutzung unterscheiden sich in

[23] Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache. Bd. 1. Dudenverlag. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1991.

[24] Hier werden nur einzelne Beispiele eingeführt.

[25] Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz, a.a.o., S. 115.

[26] Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz, a.a.O., S. 115.

[27] Ris, Roland (1980): Probleme aus der pragmatischen Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Sitta, Horst (Hrsg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Züricher Kolloquium. Tübingen, S. 103 – 128.

Nachbarländern deutlich.[28] Am leichtesten zu erkennen sind die lexikalischen Spracheigentümlichkeiten. Beide Wörter *Fahrrad* und *Velo* unterscheiden sich nach ihrer Standardsprachlichkeit nicht wesentlich. Der entscheidende Unterschied zwischen ihnen liegt vielmehr in der Dimension der Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationen — das erste wird in allen deutschsprachigen Ländern gebraucht, die schriftsprachliche Geltung des zweiten wird nur auf das Gebiet der Deutschschweiz beschränkt. Obwohl die Kodifizierung der schweizerdeutschen Varianten in den Dudenbänden sehr umfangreich ist, bedarf sie aber weiterer Nachforschungen und Korrekturen.[29]

[28] Vgl. Peter von Polenz (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Berlin, New York. Bd. 2, S. 200 – 238. Isa Schikorsky (1998): Vom Dienstmädchen zur Professorengattin. Probleme bei der Aneignung bürgerlichen Sprachverhaltens und Sprachbewußtseins. In: Cherubim, Dieter u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin, New York, S. 259 – 281.

[29] Fenske, Hannelore (1973): Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern, Mannheim, S. 13.